



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Die Kunst des Mittelalters in Böhmen

<<Die>> Zeit des Übergangsstiles und der Frühgotik : (1230 - 1310)

Grueber, Bernhard

Wien, 1874

Die Städteanlagen.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-97383](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-97383)

in Deutschland oft sehr reich mit Zinnen, Erkern und Bekrönungen ausgestattet sind, äusserst einfach, höchstens dass sie oben mit einem Gesimse und Rundbogenfriese umgeben sind.

Im ganzen haben die böhmischen Burgen des XIII. Jahrhunderts ein rauhes trotziges Ansehen, die meisten sind Nothwendigkeitsbauten, ohne dass auf die Bequemlichkeit und architektonische Gliederung Rücksicht genommen wäre. Bei ungeheurer Raumverschwendung in den Höfen und Zwischenplätzen, bei gewaltigen Mauerstärken findet man nur kleine Gemächer von etwa vier Quadratklafter Flächeninhalt, dabei finster und in so geringer Anzahl, dass ganz unbegreiflich ist, wie eine adelige Familie sammt Dienerschaft in solchen Winkelwerken untergebracht werden konnte. Die Stiegen waren gewöhnlich von Holz und lagen in den Höfen, Wendeltreppen im Innern der Gebäude kommen in dieser Periode nicht vor. Selbst die im XIV. Jahrhundert unter Karl IV. angelegten Burgen zeigen noch dieselbe Unbewohnlichkeit; erst in der zweiten Hälfte des folgenden Jahrhunderts, zur Zeit des Königs Georg von Poděbrad, begann man die Wohnungen bequemer anzuordnen und die Stockwerke in gleiche Höhen zu legen. Dass die noch bewohnten Burgen mehrfach umgebaut worden sind und sich hier im besten Falle nur die Hauptthürme unverändert erhalten haben, ist selbstverständlich; namentlich wurde die innere Eintheilung immer umgestaltet, selbst dort, wo die Umfassungsmauern zum Theil die ursprünglichen geblieben sind.

Am tüchtigsten Bauhandwerkern war im Laufe dieser Periode um so empfindlicherer Mangel, als die gleichzeitigen Städteanlagen und Kirchenbauten die besten Arbeitskräfte in Anspruch nahmen. Die künstlerische Durchbildung mehrerer, durch geistliche Orden angelegter Schlösser beweist, dass die Geistlichkeit noch immer ihre eigenen Bauleute mit ins Land brachte.

Städtische Wohngebäude, welche dem Übergangsstyl oder der Früh-Gothik angehören, haben sich in Böhmen und Mähren nicht erhalten.

Die Städteanlagen.

Durch Herzog Vratislav II. hatten die in dem Suburbium Prag wohnenden Deutschen einen Freibrief erhalten, nach ihren eigenen Gesetzen unter selbstgewählten Richtern zu leben und sich zu einer Gemeinde zu vereinigen. Soběslav II. bestätigte und erweiterte zwischen 1173 — 1178 den Vratislav'schen Freibrief durch ein besonderes schriftliches Privilegium, laut dessen die deutsche Gemeinde sich unbehindert in Prag am Poříč ausbreiten, in der dortigen Kirche St. Peter ihren eigenen Pfarrer wählen und in voller Autonomie nach ihren hergebrachten Satzungen sich einrichten durfte. Die bedeutenden Vortheile, welche sowohl den Regenten wie den Mitgliedern der neuen Gemeinde erwachsen, bewirkten ein rasches Anwachsen der Poříč'er Ansiedlung, die sich bald über die Gegend der heutigen Altstadt Prag ausgebreitet hatte, so dass ein grosser Theil des auf dem rechten Moldaunufer liegenden Burgflecken mit dem uralten Kaufhofe am Teyn durch Kauf, Tausch oder sonstige Verträge an die Colonie übergegangen war.

Welche Gestalt und Ausdehnung die ehemaligen Prager Burgflecken (Suburbien) einhielten, lässt sich

nicht mehr genau bestimmen; wahrscheinlich zogen sich die Häuser in mehreren Gassen nach Art der Fischerdörfer entlang den beiden Flussufern hin, rechts unter dem Schutze der Burg Vyšehrad, links unterhalb des Schlosses Hradschin. Die beiden Flecken hatten je ihre eigene Verwaltung, waren Sitze besonderer Zupenämter und hatten schon in frühester Zeit Marktberechtigung und Marktplätze. Das Schloss Hradschin galt von je als die wichtigere Feste, es wurde die Prager Burg (hrad Pražský) genannt und soll der Sage nach früher als Vyšehrad gegründet worden sein. Weil aber die Berge an der Westseite sehr nahe an den Fluss herantreten und der Raum hier sehr beengt ist, konnte sich das unter dem Hradschin liegende Suburbium (die jetzige Kleinseite) nicht in der Art ausdehnen, wie der östliche Flecken, welchem nicht allein eine sehr grosse Ebene, sondern auch eine viel günstigere Lage zu Gebote stand. Aus der kleinen Gemeinde am Poříč, welche ums Jahr 1080 noch die deutsche Gasse (vicus Teutonicorum) genannt wurde, war bis zum Schlusse der Regierung Otakar I. beinahe eine Stadt herangewachsen. Die Ummauerung der Stadt Prag scheint bereits unter Otakar eingeleitet und durch seinen Sohn König Wenzel I. zwischen 1230 bis 1240 zu Stande gebracht worden zu sein. Um diese Zeit wurde auch ein grosser, noch ausserhalb des Suburbiums gelegener District unter dem Titel: Neustadt bei St. Gallus (nova civitas circa sanctum Gallum) in die Altstadt einbezogen und mit der allgemeinen Stadtmauer umfassen ¹.

Nach ihrer stückweisen Entstehungsart konnte ein fester Plan bei dieser Stadtanlage nicht wohl eingehalten werden, doch sehen wir schon einige von jenen Regeln befolgt, welche bei den spätern Städtegründungen eingehalten wurden. Als wichtigster Punkt einer Stadtanlage wurde jederzeit der Marktplatz angesehen, um diesen her gruppirten sich die Gebäude, Strassen und Nebengassen, ohne dass die Vortheile, welche Flüsse und grössere Communications-Linien bieten, viel beachtet worden wären.

Wenn es die Örtlichkeit erlaubte, wurde der Hauptplatz nach den Weltgegenden orientirt und rechteckig, wo möglich quadratisch angelegt. Die Strassen durften aus fortificatorischen Gründen nicht in geraden Linien gegen die Mitte des Platzes führen, sondern mussten an den Ecken einmünden, so dass die den Platz umgebenden Häuserreihen ununterbrochen fortliefen. In den meisten Fällen durchschnitt nur eine einzige Hauptstrasse die Stadt. Diese Strasse hatte zwar entlang den Häusern, also an der Seite des Platzes hinzuziehen, aber an den in der Diagonale sich gegenüberliegenden Ecken ein- und auszumünden; trat z. B. die Strasse an der nordwestlichen Ecke in den Platz ein, mündete sie an der südöstlichen aus. Bei quadratischen Plätzen wurde angestrebt, dass das Mass je einer Seite zwischen 400 bis 500 Fuss einhielt; rechteckige Plätze erhielten in der Länge um so viel mehr zugelegt, als die Breite geringer war.

¹ Über die Ummauerung von Prag berichtet der Fortsetzer des Cosmas p. 372, woselbst die Regierungszeit des Königs Wenzel I. geschildert wird: „procedente autem tempore, patre suo jam viam universi carnis ingresso, civitatem Pragensem fecit murari.“ — Diesen Worten zufolge wurden die Stadtmauern bald nach dem Tode Ottokar I. (1250), wahrscheinlich wegen des zu befürchtenden Einfalles der Mongolen so schnell als möglich ausgeführt. Zum Jahre 1245 wird von der Ummauerung als einer bereits vollendeten Thatsache gesprochen.

Der zweite Punkt betraf die Stellung der Kirche zum Marktplatz. So sehr die Anordnung der Kirche in der Mitte des Platzes als künstlerisch vollendetste sich empfahl, konnte sie aus praktischen Gründen nur in den seltensten Fällen eingehalten werden. Mit Vorliebe wurde die städtische Pfarrkirche an der Ostseite des Platzes angebracht, welche Regel wir u. a. in Budweis, Kouřim, Leitmeritz, Nimburg, Rakonice, Schlan und vielen anderen Städten befolgt sehen. Auch in Prag steht die Hauptkirche der Altstadt, St. Maria vor dem Teyne, an der Ostseite des grossen Platzes, welcher zwar nicht ganz regelmässig, aber doch ziemlich orientirt erscheint und bei circa 350 Fuss westöstlicher Ausdehnung gegen 420 Fuss von Nord nach Süd einhält. Da aber an die Westfronte der Teynkirche eine nicht hingehörende Häuserreihe hingebaut ist, war der Platz offenbar quadratisch projectirt, konnte aber wegen örtlicher Hindernisse nicht planmässig durchgeführt werden.

In der Stadt Pilsen liegt die Kirche so ziemlich in der Mitte des Platzes, welche Anordnung zwar manchmal, jedoch sonst nur in kleinern Landstädten, wie Humpolec, Patzau, Mühlhausen bei Tabor, getroffen wird. Die Hauptursache, dass diese Situation weniger beliebt war, lag in der Schwierigkeit, den Friedhof neben der Kirche anzubringen.

Bei weitem die Mehrzahl der Stadtplätze, oder wie sie in Böhmen genannt werden, Ringe, war mit offenen Hallen (Laubengängen) umzogen, welche an die Frontseiten der Häuser so angebaut wurden, dass die Räume oberhalb der Lauben zu Wohnungen benützt werden konnten. Da über die Anlagen der Städte, über Strassenzüge, Plätze, Höhe und Stärke der Stadtmauern, Tiefe und Breite der Gräben sehr genaue Vorschriften gegeben waren, ist wahrscheinlich, dass auch die Laubengänge als gemeinnützige Anstalten verordnungsmässig durchgeführt werden mussten. In den grösseren Städten halten diese Gänge durchschnittlich eine lichte Weite von 12 bis 15 Fuss ein, sie sind überwölbt und ruhen gegen den Platz hin auf rechteckigen, meist geböschten Pfeilern. Die Häuser selbst sind mit der schmalen Seite nach

gotischer Weise gegen den Platz gestellt, gewöhnlich zwei Bogenöffnungen weit und genau so eingerichtet, wie in den älteren Städten des mittleren Deutschland. Den schönsten aller Marktplätze Böhmens besitzt Budweis. Der Platz ist genau orientirt und (von einer unbedeutenden Abweichung abgesehen) regelmässig quadratisch, indem jede Seite nahezu 408 Wiener Fuss misst. Die Hauptstrasse, von Prag nach Linz sich bewegend, tritt an der nordwestlichen Ecke in den Platz ein und an der südöstlichen aus. Auch diese Strasse, nämlich die nördliche vom Prager Thor zum Platze herziehende, wie die zweite, von dort zum Linzer Thor fortlaufende Linie, war in ihrer ganzen Länge mit Laubengängen eingefasst, von welchen nur einige kleine Partien erst in neuester Zeit verbaut worden sind. In der entsprechenden Entfernung von etwas über 300 Fuss umziehen vier Nebengassen als regelmässige Parallelen den Hauptplatz an seinen vier Seiten, eine Anordnung, welche in allen grösseren Städten wiedergefunden wird. Hierdurch ergeben sich vier den Platz umsäumende Häusergruppen und vier Eck-Quadrate, ebenfalls mit Häusern angefüllt. In Budweis wird das nordöstliche Eck-Quadrat gänzlich von der ehemaligen Dechanten-, jetzt Dom-Kirche, und dem sie umgebenden Friedhofe eingenommen, das entgegengesetzte südwestliche Quadrat enthält den Bischofshof. Die Anlage der Stadt Budweis rührt von Otakar II. her und ist um so bemerkenswerther, als sie sich in ihren Hauptlinien unverändert bis zur Gegenwart erhalten hat. Jede Strasse, jede Seite des Ringplatzes hat wenigstens noch ein Baudenkmal aufzuweisen, welches die Ursprünglichkeit der betreffenden Linie bestätigt. So unbestimmt die Nachrichten über die Gründung dieser Stadt lauten, steht doch sicher, dass sie grösstentheils zwischen 1260 bis 1275 aufgebaut worden ist. Der in Fig. 4 beigelegte Grundriss des Ringes zeigt die besprochenen Einmündungen der Strassen, die Stellung des Rathhauses, der Decanal-Kirche und des mit der Stadtgründung in engster Beziehung stehenden Dominicaner-Klosters, dann die den Platz umziehenden Nebenstrassen: a) Hauptbrunnen in der Mitte des Ringes, b) Einmündung der Prager Strasse, c) Austritt der Strasse nach Linz, d) das Rathhaus, e) die Decanal-Kirche, f) den Bischofshof.

Die ausserhalb der Parallelgassen liegenden Örtlichkeiten wurden in jeder Stadt nach Massgabe der Situation angeordnet, zeigen daher keine bestimmte Regelmässigkeit. In diesen abgelegenen Orten wohnten theils Tagelöhner, theils jene störenden oder lärmenden, belästigenden Gewerbe, Binder, Kessel- und Nagelschmiede, Gerber, Seifensieder u. dgl., welche am Platze und in den Hauptstrassen nicht wohnen durften.

Grösser und beinahe eben so regelmässig wie in Budweis ist der Stadtplatz in dem gleichzeitig mit dieser Stadt gegründeten Hohenmauth (zwischen 1260—64). Derselbe hat an der Südseite eine Länge von 492, an der Nordseite von 466, an der Westseite von 424 und an der Ostseite von 402 Fuss und ist somit nach dem Pilsner und Časlauer der grösste Marktplatz in Böhmen. Er unterscheidet sich vom Budweiser Platze insbesondere dadurch, dass auf jeder Seite in der Mitte Quergassen auslaufen, er demnach von acht mit Häusern und Gärten angefüllten Eck-Quadraten eingeschlossen

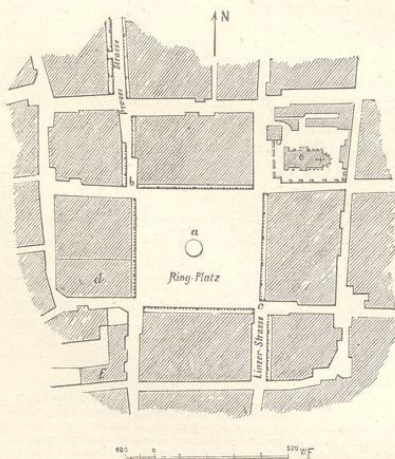


Fig. 4. (Budweis.)

wird. Dabei bietet er mit seinen zum Theile noch mit Giebeln versehenen Häusern (ohne Lauben), dem um das Jahr 1424 erbauten Gerichtshause (ehemaligen Rathhause), dem Gemeindehause aus dem Jahre 1536 und der Aussicht auf die gothische Decanal-Kirche mit ihren drei Thürmen, so wie auf die Thürme ob den drei Otakar'schen Stadthoren einen recht anziehenden Anblick.

In jeder Hinsicht den vollendetsten Gegensatz zu den erwähnten Plätzen bildet der Ring in Pilsen, welcher in Form eines nicht ganz genau orientirten Rechteckes angelegt ist. Die Längenausdehnung zieht sich von Süd nach Nord hin und beträgt 600 Fuss, die Breite 430 Fuss. Zu Pilsen steht die Kirche frei in der Mitte des Platzes, doch ist die Anordnung so, dass südlich vor der Kirche ein bedeutend grösserer Raum liegt. Wie in Budweis münden auch hier die Strassen an den Ecken des Platzes ein, und zwar bewegte sich die alte Hauptstrasse von Ost (Prag) nach West (Bayern), trat an der nordöstlichen Ecke ein und an der südwestlichen aus. Laubengänge sind in Pilsen nicht vorhanden, scheinen auch nie vorhanden gewesen zu sein, da einige von den Gebäuden in ihren Untertheilen bis ins XV. Jahrhundert hinaufreichen, aber keine Spuren von hallenartigen Anlagen erkennen lassen. Genau im Mittelpunkte jeder Langseite tritt eine Nebenstrasse in den Platz ein, welcher, wie in Budweis mit Parallelgassen und rechteckigen Häusergruppen umgeben ist.

Pilsen wurde ziemlich gleichzeitig mit Budweis angelegt, die Dechantei-Kirche entstammt dem letzten Viertel des XIII. Jahrhunderts, das an der ost südlichen Ecke liegende Franciscaner- oder Minoriten-Kloster wurde schon früher gegründet.

Der Situationsplan, Fig. 5, erklärt diese Anlage, welche in ihrer Gesammtheit ein viel regelmässigeres Bild (wahrscheinlich in Folge späterer Correcturen) darbietet, als wir in Budweis gesehen haben. Dabei darf nicht unerwähnt bleiben, dass der Pilsner Ring mit prachtvollen Renaissance-Bauten aus dem XVI. und XVII. Jahrhundert ausgestattet ist. Wir sehen auf dem Plane: *a*) die Erzdechantei-Kirche, *b*) das Rathhaus, *c*) die Dechantei, *d*) die ursprüngliche Einmündung der Prager Strasse in die Stadt, *e*) Austritt der alten Reichsstrasse, *f*) das Franciscaner-Kloster.

Diese drei geschilderten Plätze verdienen als Repräsentanten der zweierlei Anlagen aufgestellt zu werden; im allgemeinen jedoch ist die Anordnung der Hallengänge die beliebtere und, wie es scheint, die normalmässige. Selbst untergeordnete Landstädte, z. B. Nimburg, Arnau, Turnau besitzen geräumige und orientirte, mit Hallen umzogene Marktplätze. Entlang der böhmisch-schlesischen Grenze sind die Lauben häufig aus Holz errichtet, so in Hohenelbe, Nachod, Reichenau, Solnie und Wildenschwert. Wenn auch diese Holzbauten kein sehr hohes Alter ansprechen und die ältesten höchstens bis etwa 1500 hinaufreichen, beruht doch die Bauweise auf uralten Traditionen und steht mit der Städtegründung in unmittelbarem Zusammenhange.

Der Gebrauch, die Hauptstrassen und Plätze der Städte mit offenen Hallen einzusäumen, schreibt sich ohne Zweifel aus Italien und scheint entlang der Alpenflüsse durch Bayern und Oberösterreich nach Böhmen herüber verpflanzt worden zu sein. In den Städten Tyrols, in Salzburg, Ötting, Wasserburg, Passau, dann

in München und Linz als äussersten Punkten haben sich derartige Laubengänge theils vollständig erhalten, theils lassen sich Reste derselben nachweisen. Natürlich ist bei diesen Anlagen, welche alle oft überändert worden sind, die frühere oder spätere Entstehung schwer zu bestimmen, doch zeigt z. B. Budweis heute noch mit den am Inn liegenden Städten, namentlich mit Passau, eine auffallende Ähnlichkeit in Bezug auf Gestaltung und innere Eintheilung der Häuser.

Die hölzernen Laubengänge haben mehr im Norden Eingang gefunden, doch ist hier ein Zusammenhang schwieriger nachzuweisen, als bei Steinbauten. Im Spessart und Rhöngebirge, in Aura, Hammelburg und der Salinenstadt Orb sah man noch vor wenigen Jahren die Plätze und Strassen mit kunstreichen Holzlauben eingesäumt, doch sind die meisten dieser Constructionen beinahe gleichzeitig durch Feuersbrünste zerstört worden. Einzelne wohlerhaltene Partien trifft man im Gebiete von Fulda, dann ergeben sich nach allen Seiten hin weite Lücken, bis wir in den Harzgebirgen, zu Wernigerode und Halberstadt, die Holzbauten wiederfinden, welche auch hie und da in Thüringen vorkommen. Ob zwischen diesen und den schlesisch-böhmischen Holzbauten Mittelglieder vorhanden waren, ist bisher nicht aufgeklärt worden, wahrscheinlich haben die letzteren eine ganz unabhängige Entwicklung genommen.

Zur Vermeidung von Missverständnissen sei bemerkt, dass hier nicht vom eigentlichen Holzbau und seiner stylistischen Durchbildung, sondern ganz ausschliesslich von Ausstattung der Ringplätze mit Laubengängen gesprochen worden ist. Der Holzbau wird in dem Abschnitte „über Wohnhäuser“ ausführlich behandelt werden.

Städtische Befestigungswerke aus der Gründungszeit, nämlich dem XIII. Jahrhundert, haben sich nur in dürftigen Überbleibseln erhalten, woran zum Theil die Hussiten-Stürme, zum Theil die Modernisirungen der Neuzeit Ursache sind. Die meisten der noch vorhandenen Stadthore, Thürme, Mauern und Gräben gehören dem XV. Jahrhundert an und verrathen, dass man bereits mit den Geschützen und ihren Wirkungen bekannt war.

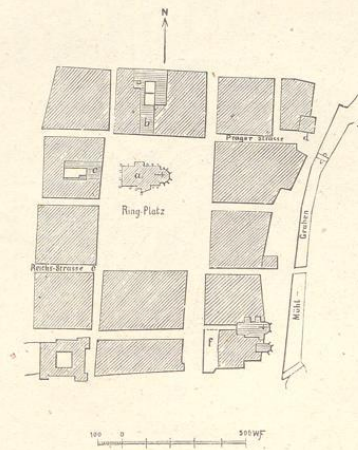


Fig. 5. (Pilsen.)

Bedeutende und unzweifelhaft ursprüngliche Reste von Mauern, Graben und Thürmen haben sich in Kouřim erhalten, welche Stadt weder durch die Hussiten noch durch Neuerungen wesentlich gelitten hat. Der an der Westseite erhaltene Stadtgraben ist nach alter Vorschrift 20 Ellen (die böhmische Elle = $22\frac{1}{2}$ Wiener Zoll) oder $37\frac{1}{2}$ Fuss breit, 18 bis 24 Fuss tief und beiderseits mit geböschten Mauern versehen. Die innere oder Wallmauer ist 6 bis 7 Fuss dick, oben mit Zinnen versehen und erhob sich je nach den Anforderungen der Örtlichkeit 24 bis 36 Fuss über die Sohle des Grabens. Die Zinnen sind in der Regel 3 Fuss breit, $4\frac{1}{2}$ Fuss hoch und gegen 2 Fuss stark, so dass sich neben ihnen an der innern Mauerseite ein schmaler Gang für die Vertheidiger hinzog. Die Lücken zwischen den Zinnen halten eine Weite von etwa einer Elle ein und sind deutlich für Armbrustschützen, Lanzenwerfer und Schleuderer eingerichtet.

Thürme stehen nur an den Ecken, wo die Mauer in eine andere Richtung umsetzt; sie sind viereckig, gegen 20 Fuss breit und ragen über den Körper der Stadtmauer mit der Hälfte ihres Durchmessers vor. Sie scheinen nicht viel höher als die Mauern und mit Plattformen eingedeckt gewesen zu sein, doch lässt sich in dieser Beziehung kein sicheres Urtheil fällen, da die Thürme in viel höherem Grade als das laufende Mauerwerk ruiniert worden sind. Reste eines befestigten Stadthores sind nicht mehr vorhanden. Vorschriftgemäss sollte jedes Thor aus einem grossen Mittelthurme, durch welchen die Thoröffnung führte, und zwei flankirten Nebenthürmchen bestehen, doch scheint man bald den Mittelthurm fortgelassen und statt desselben eine erhöhte Doppelmauer mit darüber angebrachtem Vertheidigungsgange eingeführt zu haben. Die beiden Flankenthürme jedoch wurden beibehalten und bildeten mit dem dazwischen liegenden Thorbogen ein symmetrisches Ganzes. Auf diese Weise sind die noch bestehenden Stadthore von Hohenmauth angeordnet, die ältesten, welche Böhmen besitzt. Sie tragen gleich der dortigen Decanal-Kirche den Charakter der unter Otakar II. ausgeführten Bauwerke.

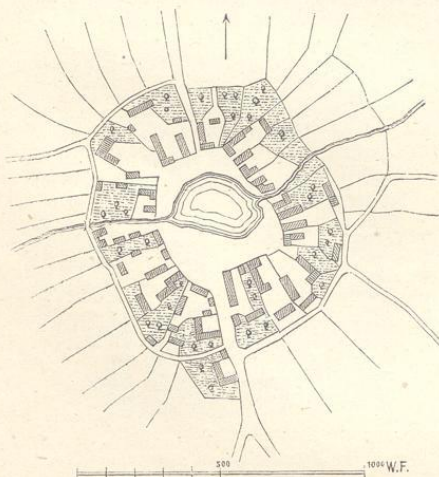


Fig. 6 (Zeleneč.)

Zu den wesentlichen Bedingungen einer freien, das ist dem Könige unmittelbar unterstehenden Stadt gehörte noch eine königliche Burg, die zugleich als Citadelle wie auch als Sitz des Pflegamtes diente. In dieser doppelten Eigenschaft musste das Schloss viele Räumlichkeiten enthalten, weil Mammschaften beherbergt und die in natura gelieferten Zehente untergebracht werden mussten. Die Burg lag stets auf dem höchsten Punkte einer Stadt, nach drei Seiten frei und befestigt, entlang der vierten aber nur durch eine leichte Mauer, oder einen kleinen Graben von der Stadt getrennt. Eine vollständig erhaltene Stadtburg ist nicht bekannt, doch haben sich im Schlosse zu Kolin so viele zerstreute Reste erhalten, dass eine Restauration versucht werden kann. Dieses Schloss liegt an dem Rande einer Hochebene, welche steil gegen den Elbfluss abfällt: es enthielt zwei von Gebäuden umschlossene Höfe, in dem vordern lagen die Amtsräumlichkeiten und Wohngelasse des Pflegers, im zweiten eine Meierei und Dienstmännerräume. Ein grosser Thurm, Bergfried, war nicht vorhanden, wohl aber ein Thorthurm, durch welchen der Haupteingang von der Stadtseite her führte. Von der Meierei aus scheint eine Nebenpforte zum Flusse und in die Vorstadt geführt zu haben.

Genau dieselbe Eintheilung zeigt auch die alte Burg in Pisek, doch lässt sich hier nicht ermitteln, ob die Burg als eine königliche erbaut worden ist. Man schreibt die Gründung bald den Templern, bald den Herren von Rosenberg zu, doch gehörte Pisek seit ältester Zeit zu den böhmischen Kronsgütern. Das Stadtwappen indess, die ungewöhnlich grosse prächtige Schloss-Capelle und der Umstand, dass der erste Burghof mit einer Art Kreuzgang umzogen war, sprechen für die Gründung durch einen geistlichen Orden.

Das vollständig erhaltene Schloss zu Pardubie, welches durch tiefe Gräben und starke Befestigungswerke von der Stadt abgesondert ist, auch einen hohen Thurm besitzt, darf in keinem Falle zu den Stadtburgen gezählt werden: es wurde durch die Herrn Smil von Pardubie im XIV. Jahrhundert angelegt und in seiner gegenwärtigen Form durch die Perensteine um 1500 eingerichtet.

Kuttenberg, das zwei königliche Schlösser, den sogenannten wälschen Hof und die alte Burg (jetzt Schulgebäude), beide in leidlich erhaltenem Zustande besitzt, ist dennoch ohne eigentliche Stadtfeste geblieben. Der wälsche Hof wurde von Wenzel II. zu einer Münzstätte und einer Art Börse eingerichtet; die alte Burg aber scheint nur als Absteig-Quartier des prachtliebenden Königs Vladislav des Jagellonen gedient zu haben, wurde von diesem gegen 1480 erbaut und gehört folglich zu den spät-gothischen Denkmalen. Anderweitige bemerkenswerthe Reste städtischer, dem XIII. Jahrhundert entstammender Burgenbauten scheinen nicht mehr vorhanden zu sein.

Deutsche und slavische Dörfer.

Die alt-slavischen Dörfer, *dědiny*, liegen versteckt in den kleinen Einschnitten der Flussthäler oder den durch Bäche ausgewaschenen Thalmulden, sie haben je nur einen einzigen Zugang und sind nicht eher wahrzunehmen als bis man an sie herantreten ist. Die Häuser oder Hofreihen sind um einen kreisförmigen